

DER

Roman

ANFANG

Jens Liljestrand

VON

MORGEN

S. FISCHER



Jens Liljestrand

Der Anfang von morgen

Roman

Aus dem Schwedischen von Thorsten Alms, Karoline Hippe,
Franziska Hüther und Stefanie Werner

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Es brennt. Das halbe Land brennt. Städte und Dörfer werden evakuiert.

Didrik muss seine Familie aus den Feuern retten. Oder geht es ihm doch nur um sich selbst?

Melissa sitzt fest in Stockholm. Sie lebt nach dem Motto: »Schäm dich nicht, ein Mensch zu sein.« Welchen Preis ist sie bereit, für das Glück zu zahlen?

André lässt gerade die jährliche Segeltour mit seinem berühmten Vater über sich ergehen. Er war noch nie etwas anderes als Sohn – ist seine Zeit jetzt gekommen?

Vilja, Didriks Tochter, ist erst vierzehn, als sie allein mitten im Chaos landet. Doch ihr wird gelingen, was die Erwachsenen nicht zu tun vermögen.

»Ein Pageturner, der uns durch sengende Hitze und das Luftschloss unserer Zivilisation jagt.« *ETC*

»Ein elegant konstruierter, temporeicher Roman, der die Klimakrise als Symptom eines tiefergehenden Webfehlers unserer Gesellschaft entlarvt.« *Göteborgs-Posten*

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Jens Liljestrand schreibt schon seit Jahren über den Klimawandel und die möglichen Folgen für uns Menschen. Die Idee, nun mit einem fesselnden Roman in das Thema einzutauchen, entstand, als er seinen Kindern ein Korallenriff zeigen wollte, das inzwischen nicht mehr existierte. Die Arbeit an diesem Buch war für Liljestrand auch eine Möglichkeit, selbst aus der lähmenden Klima-Angst herauszukommen: »An unser zukünftiges Leben zu denken, ist hoffnungsvoll und dunkel zugleich. Es könnte eine bessere Welt entstehen aus der fundamentalen Bedrohung, für die wir alle Verantwortung übernehmen müssen. Darauf hoffe ich.«

In seiner Heimat Schweden ist Jens Liljestrand bekannt als Kulturjournalist, Literaturkritiker und Autor. Für seine Werke wurde er mehrfach ausgezeichnet. »Der Anfang von morgen«, ist auch international auf überwältigende Resonanz gestoßen und erscheint in über 30 Ländern weltweit.

Die vier einprägsamen Stimmen des Romans wurden ins Deutsche übertragen von einem vierköpfigen Team erfahrener Übersetzer:innen: Thorsten Alms (Didrik), Franziska Hüther (Melissa), Stefanie Werner (André) und Karoline Hippe (Vilja).

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Zitatnachweise:

Hilary Mantel, »Falken«, DuMont 2013, aus dem Englischen von Werner Löcher-Lawrence

Tomas Tranströmer, aus dem Gedicht ›Romanische Bögen‹, in: »Sämtliche Gedichte«, Hanser 1997, aus dem Schwedischen von Hanns Grössel

Bruno K. Öijers, Auszug aus dem Gedicht ›Även om allt tar slut‹ (›Selbst wenn alles endet‹), in der Sammlung »Medan giftet verkar«, Wahlström & Widstrand 1990

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel »Även om allt tar slut« im Verlag Albert Bonniers, Stockholm

© Jens Liljestränd 2021

Für die deutschsprachige Ausgabe: © 2022 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Published by arrangement with Ahlander Agency, Stockholm

Redaktion: Volker Jarck

Covergestaltung: Andreas Heilmann und Gundula Hißmann, Hamburg

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-491637-8

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Widmung]

[Motto]

1 Der erste Tag vom Rest deines Lebens

Didrik

Montag, 25. August

Dienstag, 26. August

2 Das chinesische Zeichen für Krise

Melissa

Dienstag, 26. August

Mittwoch, 27. August

Donnerstag, 28. August

Freitag, 29. August

3 Wir haben die Erde nicht geerbt

André

Freitag, 29. August

Samstag, 30. August

Sonntag, 31. August

4 Alle Menschen, denen du begegnest

Vilja

Dienstag, 26. August

Freitag, 29. August

Samstag, 30. August

Sonntag, 31. August

Montag, 01. September

Für Tove

»Es gibt keine Enden. Wenn du das denkst, täuschst du dich.
Es sind alles Anfänge. Hier ist einer.«

Hilary Mantel, *Falken*

Der erste Tag vom Rest deines Lebens

Didrik

Als ich zum letzten Mal glücklich war, stand ich in einem Geschäft. Die Einschränkungen waren endlich aufgehoben, und wir fuhren mit den Kindern im Auto raus zum Einkaufszentrum. Am Kreisverkehr standen ein Ikea, ein Elektronikmarkt, noch ein Elektronikmarkt mit Haushaltsgeräten, ein großer Supermarkt und schließlich der Laden, den sie ausfindig gemacht hatte, die letzte physische Verkaufsstelle für solche Waren, nachdem sonst alles ins Internet abgewandert war. Wir wollten vor Ort sein, im Raum, uns berauschen lassen von der Sehnsucht nach unserem Kind.

Carola stand in der Ecke, wo die Kinderwagen ausgestellt waren, ihr Gesicht ausdruckslos vor Befremden wie bei einem Menschen, der zum ersten Mal das Heiligtum einer Religion betritt, die sie zwar kennt, aber der sie selbst niemals angehört hat, schaukelnd und schwer, während die Kinder, die bald ein

Geschwister bekommen würden, durch die Regalreihen streiften. Es gab Teddybären und Tücher in Pastellblau und Flamingorosa, Wickeltische, Wiegen und Betten, Schnuller und Öle und Flaschen, es gab Milchpumpen und Still-BHs und Stillsessel, es gab pädagogisches Holzspielzeug und elektronische Sender und Empfänger, über die man hören konnte, wenn das Kind aufgewacht war, oder es beim Schlafen beobachten oder seine Körpertemperatur oder den Kohlendioxidgehalt der Luft um das Kind herum ablesen.

Die Kinder blieben plötzlich mitten im Geschäft stehen. *Nein*, sagten sie. *Nein, guckt doch mal!* Sie zeigten auf die Reihen aus süßen kleinen Bodys und Mützen und unbegreiflich kleinen Socken. Diese winzigen Kleidungsstücke hatten etwas Verletzliches an sich, das fast nicht zu ertragen war, und sie streichelten die Stoffe, bohrten die Nasen hinein und schnüffelten, als wären es Kinder, als wäre ihre Schwester schon bei uns. Und wir sahen einander über die Regale hinweg an und lächelten, weil wir das Richtige getan hatten, als wir zu diesem verrückten Kommerztempel gefahren waren; weil wir die Kinder mitgenommen hatten, damit sie es verstanden, mit ihren eigenen Augen und Fingerspitzen den flanellweichen Wind fühlen konnten, der bald durch unser Leben wehen und es für immer verändern würde, und ich hörte mich selbst sagen *nehmt, was ihr haben wollt*.

Meine Familie sah mich verwirrt an, wir wollten ja eigentlich nur nach einem Wagen sehen, etwas zum Vergleichen haben, bevor wir einen gebrauchten kauften, wir

kauften immer aus zweiter Hand und Carola sagte noch etwas über unseren CO₂-Fußabdruck, über eine Cousine, deren Tochter gerade aus ihren Kleidern wuchs, aber ich sagte nur *bitte, nur dieses eine Mal, bitte, bitte, nehmt, was ihr haben wollt.*

Sie bewegte sich nicht von der Stelle, sah nur hilflos zu, wie die Kinder mit leuchtenden Augen und kurzen, entzückten Rufen ihre Arme mit Spucktüchern und Tragetüchern und einem großen Spielbogen aus graublauem Kaschmir beluden. Am Ende begann sie sich umzusehen und fragte die Dame an der Kasse nach Stoffwindeln, nach ökologischem Material und fair gehandelten und klimaneutralen Kleidungsstücken, ob es Badewannen gab, die weniger nach Plastik aussahen, woher die Baumwolle von diesem hübschen gepunkteten Kissen kam, und alles, was sie haben wollte, kostete doppelt so viel wie alles andere. Ich lachte und holte einen Einkaufswagen, und als sie mit dem Rücken zu mir stand, nahm ich das Handy und überwies mehr Geld.

Als die Körbe voll waren und das Hingerissensein vom Niedlichen und Süßen zu einer dumpfen Zufriedenheit geronnen war, gingen sie und ich zu den Kinderwagen zurück. Es gab jetzt keine Alternative mehr zu dem französischen Luxusmodell, das Testsieger geworden war und ein Chassis hatte, dessen Entwicklung fünf Jahre gedauert hatte. Wir wählten einen Stoff für die Softragetasche und Sonnensegel und Regenverdeck, wir suchten einen Handyhalter aus, einen Getränkehalter, einen Taschenhalter, wir suchten sämtliches Zubehör aus, das es gab.

Die Dame an der Kasse gab alles ein und fand luftige Worte für die Information, dass wir den Kinderwagen zurückgeben und das Geld wiederbekommen könnten, falls *irgendetwas passierte*, und trotz ihres sorglosen und heiteren Tonfalls, *wir brauchen nur eine kleine schriftliche Bestätigung*, schien alles andere stehen zu bleiben – vor uns sahen wir das Blut in der Toilettenschüssel, eine schreiende Krankenwagenfahrt, einen Kindersarg, einen runzligen alten Gynäkologen, der seine Brille putzt und eine *kleine schriftliche Bestätigung* schreibt, damit wir hierher zurückfahren können, um die hübschen Designerstoffe und die cognacfarbenen Lederdetails am Handgriff in diese groteske Kultstätte zurückzubringen, und ich hörte Carola in die Leere hinausflüstern, dass *so etwas dann ihre Mutter übernehmen müsse*.

Aber auch diese Angst verflüchtigte sich wieder, auch dieser Moment ging vorüber, und es blieb nur noch die Summe übrig, die Ziffern auf dem Display der Registrierkasse, ein Betrag, der geringfügig höher war als der Preis meines ersten Autos.

»Sollen wir eine Ratenzahlung einrichten?«, fragte die Dame mit einem strahlenden, einladenden Lächeln. Ich sah mich in dem Laden um, sah zum ersten Mal die anderen Väter, den gestressten Fußballanhänger mit dem Fanpullover, den Migranten mit dem zerknitterten Anzug, den älteren Herrn mit der Lederjacke und der geklebten Brille und begriff, dass es so lief: Die Leute mussten sich Geld für diese Dinge hier leihen, sie müssen SMS-Kredite bezahlen, Zinsen, Bearbeitungsgebühren, Mahngebühren, sie sitzen in ihren kleinen Vororten und

stottern mit jedem Monatslohn ihre Teddybären und Decken und Kinderwagen ab, und in mir wuchs der Stolz.

»Nein, nein«, sagte ich und reichte ihr die Karte, »direkt alles zusammen.«

Carola stand neben mir, legte die Hand auf meine Stirn, als hätte ich Fieber, und murmelte, dass wir auch woanders schauen könnten, vielleicht gab es ja einen fast neuwertigen Wagen im Internet, aber das Einzige, was ich spürte und hörte, waren ihre Hände in meinem Haar, ihre Finger in meinem Nacken und *ist das okay, ist das wirklich okay*, sie berührte mich, endlich berührte sie mich, ich konnte mich nicht an das letzte Mal erinnern, dass sie mich berührt hatte, *alles in Ordnung, mein Schatz, ich schaffe das*, und ihr Blick auf mir, auf den, der ich in jenem Moment in ihren Augen war, als alles verziehen war, als alles perfekt war und so verdammt wohlverdient.

Montag, 25. August

Es gibt eine Stelle zwischen der glatten, über den Schädelknochen gespannten Oberfläche der Stirn und dem schon jetzt sehr kräftigen, dunklen Haar, ein flauschiges, unabgrenzbares Zwischengebiet, das manchmal – besonders wenn es warm und dunkel ist wie jetzt – in die Schläfe wandert oder hinter das Ohr oder die Fontanellen oder sogar bis ganz hinten in den Nacken. Dort kann ich die Nase hineinbohren und den Duft von haariger, sanfter Haut und süßer, eingetrockneter Milch wahrnehmen, der nach ein paar Tagen etwas schärfer wird, beinahe wie gereifter Käse, bis man sie wieder sauber wäscht. Eine Schwere auf meinem Arm wie von einem Sack mit warmem, frisch durchgedrehtem Hackfleisch, die Konsistenz wie rohe Wurst, luftig in einen Darm gestopft mit vorsichtigen Händen, um die empfindliche Oberfläche nicht zu zerreißen, nichts ist gespannt oder geschwollen, keine Muskeln, keine Verhärtungen. In der Schläfrigkeit verschwinden die Grenzen zwischen ihr und mir und alles wird zu Atem und weichem, warmem, klebrigem Gewebe, sie ist nackt, abgesehen von der Windel, es ist Monate her, dass sie einen Schlafanzug im Bett trug, es ist zu warm.

Becka hat ihre Flasche ausgetrunken und ein Bäumchen über meiner Schulter gemacht und wir sind zusammen eingeschlafen, als die ersten Sirenen wie aus dem Traum

heraus erklingen, zuerst entfernt und unbedeutend, wie das Piepen einer Spülmaschine oder eines Wäschetrockners, wenn das Programm beendet ist, ein Teil des ständigen Lärms, nach einer halben Minute deutlicher, die Sirenen durchschneiden den Filter, die Blase, dringen hinein zu uns.

»Das ist bestimmt nur eine Autobombe«, sagt Carola mit dem Rücken zu mir, ein alter Scherz von dem Semester in Malmö, ein Paar, mit dem wir damals Umgang hatten, lebte mit Kriminalität vor der Haustür, und das ältere Mädchen war ein Landei und hatte Todesangst. Aber seine Freundin war aufgewachsen im Stadtteil Möllevången und strahlte diese typisch träge Malmöer Seelenruhe aus, mit diesem immer wiederkehrenden Achselzucken, *das sind nur die wieder*, und sie beschrieb mit sichtbarem Stolz, wie sie gelernt hatte, die sozialen Probleme als *einen natürlichen Bestandteil des urbanen Stadtbilds* zu akzeptieren, nur Rassisten beklagten sich über die Verbrechen und die Gewalt, *wenn es nachts knallt, muss das ja kein Schusswechsel sein*, fuhr sie fort und verbog ihre gepiercte Unterlippe in milder Verachtung, *oft ist es auch einfach nur eine Autobombe*. Als sie nach Hause gingen, scherzten wir über diese aufgeklebte Butch-Attitüde, und seitdem ist alles, was die nächtliche Ruhe stört, *nur eine Autobombe*.

Die Sirenen kommen näher, sie müssen jetzt hier draußen auf den schmalen Straßen sein, vielleicht wollen sie zu dem einsamen, alten Mann, der unten im blauen Haus wohnt, der Schuppenflechte im ganzen Gesicht hat, er wird wohl schon

über siebzig sein. Aber Krankenwagen und Polizei kommen bei einem natürlichen Tod doch nicht mit Sirenen angefahren?

Ich lege Becka auf die Matratze, sie jammert, streckt die Arme in die Luft, der kleine Körper ist gespannt wie ein Bogen, ich stelle die Füße auf den alten Dielenboden und gehe zum geöffneten Fenster. Es ist nicht so heiß wie gestern, vielleicht nur dreißig Grad, und es herrscht eine angenehme Brise, ich sehe, wie die Krone der hohen Kiefer schaukelt und sich im Wind neigt. Die Hitze hat nachgelassen, es ist aufgefrischt, endlich ist die Luft weniger stickig.

»Heute wird ein schöner Tag«, sage ich zu niemandem.

Im Kinderzimmer ist es mucksmäuschenstill, ich klopfe an und öffne die Tür, sie liegen jeweils im eigenen Bett mit ihren Bildschirmen und Kopfhörern, der Geruch nach schmutziger Wäsche und Süßigkeiten und ihren schlaffen, jungen Körpern ist so dick, dass man ihn mit Messern schneiden kann, und ich sage ihnen ganz mechanisch, dass sie ausschalten und herunterkommen sollen, es sei schon halb elf. Vilja glotzt mich wie gewohnt nur mürrisch an, während Zack strahlt und triumphierend ein Marmeladenglas in die Luft hält, das sonst auf seinem kleinen Nachttisch steht. Neben dem Zahn liegt eine goldglänzende Münze.

»Die Zahnfee war hier und hat einen goldenen Zehner in mein Glas gelegt!«

»Oh, tatsächlich? Und der Zahn ist immer noch da?«

»Ja, weil sie ja weiß, dass ich die sammle! Dass ich sie aufbewahre!«

»Das ist ja großartig.«

»Papa?«

Er lächelt, es ist ein zuckersüßes, leicht übertriebenes Lächeln, mit dem er angefangen hat, nachdem Becka zur Welt gekommen und er nicht mehr der Jüngste war, er benutzt es, wenn er sich seiner Kindlichkeit allzu bewusst wird und weiß, dass er etwas tut, wofür er eigentlich zu groß ist, ein kleines Theaterstück, das er aufführt, damit er sich wieder klein fühlen darf.

»Papa, glaubst du, dass es die Zahnfee auch in Thailand gibt?«

Ich streichle durch sein feuchtes Haar, spiele das Kinderspiel mit, vielleicht weil ich es auch ein bisschen brauche.

»Natürlich gibt es sie da auch, mein Süßer. Sie ist wie der Weihnachtsmann, sie fliegt herum, allerdings nicht mit Rentieren, sondern mit ...«

»Zahntrollen!«

»Genau! Zahntrolle, die sie ... gefangen hat. Mit ...?«

Er muss nicht länger als eine Sekunde nachdenken.

»Mit Zahnseide!«

Wir lächeln beide über die gemeinsame Phantasie, sind beide gleich verliebt in das alberne Bild einer Zahnfee, die in einem Wagen sitzt – konstruiert aus verlorenen Zähnen? Mit Zahncreme als Kleber? –, der von einer Handvoll wütender, aber starker Zahntrolle gezogen wird, so etwas machen wir zusammen, machten wir, als er klein war, stundenlang konnten wir Geschichten improvisieren und ich dachte oft darüber

nach, ob ich sie nicht aufschreiben sollte, aber daraus wurde natürlich nie etwas.

Unten in der Küche steht noch alles von gestern, Töpfe, Bratpfannen, dreckige Teller und Weingläser, wir vergessen immer, uns Wasser für den Abwasch aufzuheben. Das Monopoly-Spiel, bei dem die dicken Geldstapel daran erinnern, wie Carola die Kinder gewinnen ließ, an unseren Streit danach. Ich machte mir Sorgen und redete über Regeln und Konsequenzen, okay, Zack ist zehn, aber eine Vierzehnjährige wie Vilja muss lernen, dass es nicht geht, sich einfach einen Stapel Geld von der Bank zu nehmen, wenn das eigene Geld nicht mehr reicht, und sie lächelte dieses traurige, resignierte Lächeln und sagte, dass *sie noch früh genug lernen wird, wie der Kapitalismus funktioniert, das wird man leider nicht vermeiden können.*

Ich überprüfe reflexhaft den Wasserhahn. Nur ein schwaches Brausen, mehr nicht. Es stört mich weniger als früher, wir haben Wasser in Flaschen, wir haben Getränke für die Kinder und Bier für uns. Pinkeln kann man hinter einem Baum, Kleider kann man im See unten waschen, den Abwasch mit ein bisschen Papier abreiben. Die einzige echte Zumutung, für deren Vermeidung ich gerne bezahlen würde, sind die Kackwürste, die in der Toilette herumschwimmen, die langsam mit immer mehr Kot und Papier gefüllt wird, wir versuchen, den Kindern beizubringen, dass sie Bescheid sagen, damit wir ihnen mit einem Töpfchen helfen können, aber Zack vergisst es immer wieder und Vilja weigert sich einfach, also muss am

Ende alles mit einem Kochtopf und einem Wischeimer gereinigt werden, während ich mir über die Kopfhörer Musik anhöre, durch den Mund atme und das Gehirn auf Standby setze.

Zack steht jetzt hier und hat schon die Badehose angezogen, seit Wochen hat er nichts anderes mehr getragen als Badehosen und ich gebe ihm ein Glas Milch und sehe zu, wie er es austrinkt. Dann gehen wir, er läuft vor mir her, auf den schmalen Schotterweg hinaus, der beinahe weiß vor Staub ist, der trockene, milde Wind, der die Arme und Beine wie ein frisch gewaschenes Laken streichelt, diese lieblichen Sommermorgen, die vergilbten Büsche, die wildwüchsigen, stoppeligen Rasenflächen, die toten Beete, der strahlend blaue Himmel und die Stille, überall Stille, eben waren noch Sirenen zu hören, jetzt nichts mehr.

Der alte Mann ist nicht tot, er steht draußen und blinzelt im Sonnenschein, als wir zum Steg hinunterkommen, der Wind spielt mit seiner grauen Windjacke, der rot-weiße Schorf im Gesicht ist weniger auffällig, als ich ihn in Erinnerung habe, die Sonne hilft da natürlich.

»Seid ihr noch da?«, sagt er und klingt fast ein bisschen verärgert.

»Selbstverständlich«, antworte ich. »Wir haben unser Haus über den Sommer vermietet, deswegen müssen wir ...«

»Ihr seid noch da«, wiederholt er im selben vorwurfsvollen Tonfall. »Die meisten anderen sind am Wochenende gefahren.«

»Bei uns läuft das problemlos.« Ich ärgere mich über den alten Mann, aber noch mehr über meine eigene Reaktion, dass

ich das Gefühl habe, mich verteidigen zu müssen, als wollte ich seinen Segen bekommen. »Für die Kinder ist es bestimmt sehr nützlich, die Auswirkungen mit eigenen Augen zu sehen. Wenn sie es sonst nur in der Schule lernen, ist es zu abstrakt.«

Zack läuft unbekümmert an dem Mann vorbei, hinauf auf die kleine Sandfläche neben dem Steg, und sucht nach unseren Sachen. Unter einer alten, abgeblätternen Bank liegen der aufblasbare Plastikdelfin und die Luftmatratze, mit der wir immer spielen, sowie ein kleines Necessaire mit Seife und Shampoo für Seewasser, er findet es so lustig, wenn er sich beim Baden waschen kann, der Schaum, der in die Wellen fließt, *Papa, können wir die Haare waschen* kreischt er und sieht auf den leeren See hinaus mit dem stolzen Blick eines Kinds, dem eben noch ein Hotel in der Bahnhofstraße und drei Häuser in der Schlossallee gehört haben.

Der Mann sieht dem Jungen beim Umherlaufen zu. Ein unmerkliches Kopfschütteln.

»Spürst du das nicht?«

Er hebt die Hand über den Kopf und zeigt nach hinten, zum See, und wirft mir einen schweren Blick zu.

»Siehst du das nicht? Es hat sich heute Nacht mehrere Kilometer bewegt.«

Der See, die Wellen, der Schaum weiter draußen. Auf der anderen Seite Wald, Grün, das in Gelb und Braun übergeht. Und weiter hinten, in den Baumkronen, ein dunkler Dunst, der in den leeren Himmel steigt, wie eine Gewitterwolke, aber in Bewegung, ein schneller, qualmender Aufmarsch.

Der alte Mann schnuppert hörbar mit aufgesperrten Nasenlöchern, und aus reinem Reflex heraus mache ich dasselbe. Es sticht.

Rauch.

Zack sitzt schon auf dem Rand des Stegs, er hat den Plastikdelfin auf dem Schoß und spricht mit ihm, sein ewiges nasales, kindliches, in sich selbst gewendetes Gebrabbel, die Luft ist aus dem Spielzeug entwichen, so dass der Delfinkörper sich beinahe zu einem V in seinen Armen formt.

*

Eine ganze Stunde lang fühle ich mich so lebendig wie seit Ewigkeiten nicht mehr. Überall schlägt der Puls des Abenteuers, ich mache ein Selfie mit Zack auf dem Steg mit dem See im Hintergrund und schreibe *Da hinten im Wald brennt es. Zeit, sich davonzumachen – jetzt sind wir auch Klimaflüchtlinge. Traurig, aber wahr. #climatechange* und stelle es direkt ein und sofort kommen Herzen und Emojis und Mitteilungen wie *Wo seid ihr?* und *Großer Gott, können wir euch irgendwie helfen?* und Carolas Mutter ruft sie an und geht die Wertsachen durch, was absolut mit ins Auto kommen muss *für den Fall, dass*, ihre Schwester ruft an, ihre Freundinnen rufen an, niemand ruft mich an. Ich fühle mich fokussiert, entschlossen, ich teile den großen Kindern mit, dass sie genau eine halbe Stunde haben, um ihre Sachen zu packen, und gebe Vilja den Auftrag, ihrem kleinen Bruder beim Packen zu helfen und dazu noch alle

Handys und Powerbanks der Familie aufzuladen, ich bitte Carola, alles für Becka vorzubereiten, Flaschen, Kleidung, Windeln, es kann Stunden dauern, bevor wir zu einem Geschäft kommen oder irgendwohin, wo es eine Toilette gibt. Meine Familie lässt sich herumkommandieren ohne auch nur die geringste Andeutung von Gezänk, als würden wir uns alle aus reinem Instinkt in unsere einfachsten Rollen fallen lassen. Ich gehe ins Internet, präge mir die besten Routen ein, lese die Informationen auf der Seite des Rettungsdiensts. Ich schalte das Radio an und finde einen lokalen Sender, der über Flammenwände berichtet, die doppelt so hoch sind wie Kathedralen, es ist ein krasses Ereignis, es sind apokalyptische Bedingungen und wir sind mittendrin. Carola kommt mit unserer Reisetasche und einer Ikeatüte herunter, berührt mich an der Schulter und küsst mich hastig, *das schaffen wir schon, oder?* und ich spüre, dass sie dasselbe empfindet, dass es uns auf eine neue und schöne und adrenalinhaltige Weise näher zusammenführt.

Die SMS und die Likes strömen weiter ein. Ich gehe nach draußen zum Auto, um alles einzupacken, das Radio ruft an, eine gestresste Redakteurin fragt mich, ob ich mich interviewen lassen möchte, und plötzlich bin ich mitten in einer Livesendung, *Didrik von der Esch, von Beruf PR-Berater, befindet sich mit seiner Familie im Waldbrandgebiet nördlich des Siljan-Sees, was passiert gerade um Sie herum, Didrik?*

Tja, wir halten uns seit ein paar Wochen im Sommerhaus meiner Schwiegermutter in Dalarna auf, und im Laufe der Zeit ist

hier alles schwieriger geworden wegen der Dürre und der Hitze, und jetzt haben wir gehört, dass wir aus Sicherheitsgründen umgehend abreisen müssen.

Didrik, sind Sie zufrieden mit den Informationen, die Sie von den Behörden erhalten haben?

*Ich schließe das Telefon an mein Headset an und lade Sachen in den Kofferraum, während das Interview fortgesetzt wird, die Bewegung lässt meine Stimme ein bisschen schneller werden, schafft eine besondere Dramatik, ich sage *Entschuldigen Sie die Geräusche, aber ich belade gerade unser Auto, wir müssen uns jetzt wirklich beeilen ... die Informationen, also das kommt darauf an, was Sie damit meinen, natürlich haben wir die Information bekommen, dass wir diesen Ort verlassen müssen und so weiter, aber in einer größeren Perspektive hängt ja diese extreme Hitze mit der Klimakrise zusammen, die alle Behörden in der westlichen Welt seit Jahrzehnten kennen, ohne dass man entsprechend gehandelt hat. Also was das betrifft, denke ich schon, man hätte uns besser INFORMIEREN können, also nicht jetzt, sondern vor zehn oder zwanzig oder dreißig Jahren, zumindest hätte man darüber INFORMIEREN können, dass der Staat nicht mehr vorhat, seine vielleicht wichtigste Aufgabe wahrzunehmen, nämlich die Bevölkerung vor einer langen Reihe sehr vorhersagbarer Katastrophen zu schützen.**

Ich genieße dieses Gespräch, lasse die Worte auf der Zunge zergehen, klappe den Kinderwagen zusammen und lege ihn ganz oben in den Kofferraum und höre das bestürzte

Hemden und zwei weiße Krawatten ausgesucht.

»Das sollte doch funktionieren, oder?«, fragt er seinen Kumpel, erst jetzt sehe ich, dass es eher noch ein Junge ist, nur ein paar Jahre älter als ich, aber groß und dick.

»Aber trägt man einen Schlips bei einer Beerdigung?«, fragt der Junge steif.

»Na klar, wenn man ein enger Angehöriger ist.«

»Gilt aber nur in Schweden«, sagt der Kassierer freundlich und packt den Haufen mit Klamotten ein.

Der Blonde lacht.

»Wir machen unsere eigenen Regeln. Das hätte unserem alten Herrn gefallen.«

»Wohin reisen Sie?«, fragt der Kassierer.

»Melbourne«, sagt er und legt seine Kreditkarte auf das Lesegerät. »Da unten ist gerade Winter, kühl und frisch, herrlich wird das.«

»Hier war ja jetzt Hitzerekord«, sagt der Kassierer. »Der wärmste Juni, Juli und August seit Beginn der Wetteraufzeichnungen.«

Der dicke Junge schüttelt den Kopf.

»Du musst das aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Dieser Sommer war nicht der heißeste. Es war der kälteste, verglichen mit dem, was uns die nächsten Jahre erwartet.«

Der Kassierer verstummt, räuspert sich.

»Ja ... ja, das ist wirklich furchtbar.«

Der Blonde lacht und legt seine Hand auf die Schulter des Jungen.

»Stimme voll und ganz zu, lass uns lieber gehen, Brüderchen. Karolina wartet in der Lounge. Wir haben noch Zeit für ein Gläschen, um auf Vater anzustoßen. Das hätte ihm auch gefallen.«

Sie verschwinden, ich bezahle die Klamotten und gehe zurück zum Gate. Papa ist gerade angekommen, sitzt auf einem Plastikstuhl, ganz außer Atem und mit Becka auf seinem Schoß.

»Warst du im Gefängnis, Papa?«, fragt Zack verstohlen und starrt auf den Verband um Papas Kopf.

»Nein, nein, mein Süßer, sie wollten nur ein bisschen mit mir plaudern, das waren nur solche Plauderpolizisten. Und danach durfte ich ein bisschen wie im Hotel wohnen.«

»Plauderpolizisten?«

Papa nickt. »Genau. Nur plaudern plaudern plaudern.«

»Also haben sie ein Wörterbuch statt einem Gesetzbuch!«

»Und statt Pistolen haben sie Halspastillen!«

»Und ...«, Zacks Gesicht leuchtet triumphierend, jetzt ist ihm wohl noch etwas richtig Gutes eingefallen, »... und wenn ein Dieb kommt, dann haben die so eine Sprechblase und fangen ihn damit wie mit einem Lasso!«

Mama wühlt nach ihrem Pass in ihrer Handtasche und dann nimmt sie ihr Handy und beginnt zu scrollen.

Sie rufen unser Boarding auf und wir stehen mal wieder in einer Schlange. Was ich an Flughäfen liebe, ist das Gefühl, in eine Blase zu geraten, als wäre man bereits an einem neuen Ort, obwohl man noch in der Heimat ist. Ich erinnere mich, als ich klein war und wir in den Winterferien nach Florida

geflogen sind und die Leute im Terminal schon ihre Sommerklamotten an hatten, Shorts und Tanktops, trotz Schnee und Graupel vor dem Flughafen, einige hatten Sandalen angezogen, aus irgendeiner Tasche lugte eine Tube Sonnencreme. Ich erinnere mich, wie fasziniert ich davon war, gleichzeitig in zwei Welten zu sein, auf dem Sprung, in einem Rausch aus Vorfreude und Sehnsucht und Abenteuer.

Endlich, denke ich, *endlich* fängt das Leben an.

Ich nehme Becka auf den Arm und gehe voran, Mama folgt mir mit dem Pass in der Hand, Papa nimmt Zack an die Hand. Ich drehe mich um und schaue zu meiner Familie, Mama, die Papa zulächelt, der mit Zack scherzt, und Papa blickt zu mir und sieht albern aus, ich flüstere *Ist alles in Ordnung?* und er antwortet *Ja, Vanilja-Petersilja, ich bin einfach so glücklich, ich erinnere mich nicht, wann ich das letzte Mal so glücklich war, jetzt ist gerade alles einfach perfekt.*

Es kommt noch eine Sicherheitskontrolle und ich versuche, mich mit Becka durch diese Schranke oder was auch immer es ist, zu zwängen, aber ein Mann in blauer Uniform hält mich auf, wir müssen nacheinander durch, das gilt auch für Babys, es gelten jetzt neue Regeln. Eine Frau in der gleichen Uniform schwebt nach vorne und lächelt ein warmes Lächeln, *Ich trage sie durch den Metalldetektor*, sagt sie, *so handhaben wir das zur Zeit, komm schon, Süße* und sie hält Becka eine kleine weiß gepunktete Hasenpuppe hin und lächelt, als würde das Paradies warten.

Mama und Papa wollen gerade noch etwas sagen, *Es ist alles so viel, wir können jetzt nicht mehr*, aber sie schweigen, diese Regeln gibt es ja nicht ohne Grund.

Becka streckt sich neugierig nach dem Kaninchen, ich drücke mein Gesicht an ihre Wange, *Ist schon gut, Süße, alles wird gut*, flüstere ich, *nicht so schlimm nicht so schlimm nicht so schlimm*, dann übergebe ich meine Schwester an die Fremde.